Morgen-Ausgabe.

Das **„Berliner Tageblatt“** erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Es ist durch die Expedition Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friederichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41, sowie durch alle Zeitungs-Spediteure und Post-Anstalten des Reiches zu beziehen. — Redaktion: Jerusalemerstr. 48.

Der Abonnements-Preis beträgt mit dem illustr. Witzblatt „Ulk“, der „Deutschen Lesehalle“ u. den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft“ vierteljährl. 5 M. 25 Pf. incl. Botenlohn, monatl. 1 M. 75 Pf. (bei separ. Zustellung des Abendblatt 25 Pf. Extra-Bestellgebühr pro Monat); durch die Post bezogen 5 M. 25 Pf. pro Quartal. — Inserate, 5 Zeile 50 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.), werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 50, Prinzenstr. 41 angenommen.

Berliner Tageblatt.

Nr. 435. **Berlin, Sonnabend, den 17. September 1881.** **X. Jahrgang.**

Abonnements-Einladung.

Bei bevorstehendem Quartalswechsel bitten wir unsere geehrten Abonnenten, das Abonnement **schleunigst** erneuern zu wollen, damit die prompte Zusendung des Blattes vom 1. Oktober ab keine Unterbrechung erfahre.

Im Roman-Feuilleton des IV. Quartals erscheint u. A.:

„Das Kind“, Novelle von **Max Ring,**

ferner:

„Ein neuer Ahasver“, Roman von **Fritz Mauthner.**

Dieser erste größere Roman des bekannten Verfassers von: **„Nach berühmten Mustern“** ist dem bewegten Treiben unserer Tage entnommen und schildert mit scharfer Satire und dichterischer Kraft mancherlei wunde Stellen unserer heutigen Berliner Gesellschaft.

Der Abonnementspreis für das **„Berliner Tageblatt“** bei zweimaliger Ausgabe, als Abend- und Morgenblatt, mit seinen **drei** werthvollen Beiblättern: illustrirtes Witzblatt „**ULK**“, belletristisches Sonntagsblatt: **„Deutsche Lesehalle“** und den alle 14 Tage als selbstständige Fachzeitschrift erscheinenden „Mittheilungen über **Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft**“ beträgt nach wie vor

nur 5 Mark 25 Pf.

vierteljährlich für **alle vier** Blätter zusammen.

Man abonnirt bei **allen Reichspostanstalten** und den **Landbriefträgern**, in **Berlin** bei sämmtlichen **Zeitungs-Spediteuren**, allen **Stadtpostämtern**, sowie bei der

Expedition des „Berliner Tageblatt“.

Arbeiterehre auf höhere Ordre.

Verschiedene Mitglieder des preußischen Volkswirthschaftsraths, an ihrer Spitze der Berliner Webermeister Ehrenfried Hessel, haben die Ungeduld, ihr politisches Licht vor ihrem Herrn und Meister leuchten zu lassen, nicht so lange bezähmen können, bis ihr Kollegium amtlich von der Regierung zusammenberufen wird und ihnen dann reichlich Gelegenheit gegeben ist, ihre wirthschafts- und sozialpolitischen Meinungen und Vorschläge zum Ausdruck zu bringen. Sie haben sich vielmehr, sozusagen außeramtlich, an den Reichskanzler gewendet und ihm schriftlich eine Anzahl Wünsche vorgetragen, deren Erfüllung ihnen für das Volkswohl als unerläßlich gilt. Häringe und Obst, „Logger“ auf Staatskosten und Lehrstühle für Obstbau an unseren Volksschulen, phantastische Kolonisationspläne und kleinliche Krämerpolitik erscheinen in buntem Wechsel in jenem psychologisch und politisch interessanten Schriftstück. Wir haben in politischen Kreisen vielfach die Meinung vertreten gefunden, daß jene merkwürdige Eingabe weniger einem unangebrachten Uebereifer für Volksbeglückung entsprungen sei, als vielmehr der bangen Besorgniß des für solche Dinge feinfühligen Berliner Webermeisters, daß der Reichskanzler, durch die sehr schwachen und problematischen Leistungen seiner letzten Lieblingsschöpfung in seinen Hoffnungen auf dieselbe stark enttäuscht, leicht dazu kommen könne, dieselbe ebenso schnell in das Nichts zurückzuschleudern, wie er sie aus demselben hervorgerufen. Um das Wohlwollen des verstimmten Meisters wiederzugewinnen, sei dieses allerdings verunglückte politische Extemporale entstanden, welches seine Verfasser für ein Meisterwerk halten.

Wie dem aber auch sei, ein Punkt jener Eingabe verdient eine ernste Untersuchung. Die Petenten aus dem Volkswirthschaftsrath verlangen unter Anderem nämlich vom Reichskanzler, daß er auf dem Wege der Gesetzgebung die zwangsweise Einführung von Arbeiter-Ehrengerichten bewirken solle. Sie stützen ihre Bitte auf die wohlthätigen Resultate, welche man nach dem Berichte des betreffenden Fabrikeninspektors mit einem solchen aus der freien Initiative des Arbeitgebers und der Arbeiter hervorgegangenen Institute auf einem einzelnen Hüttenwerke bisher gemacht hat. Dort werden alle Vergehen der Arbeiter gegen die Fabrikordnung und die gute Sitte von einem aus der freien Wahl der Arbeiter hervorgegangenen Arbeiter-Ehrenrathe abgeurtheilt, dessen Aussprüchen und wohlgemeinten Ermahnungen die Arbeiter willig Folge leisten, weil sie von der Unparteilichkeit und Wohlgesinntheit dieser ihrem Stande angehörigen und von ihnen selbst gewählten Richter vollkommen überzeugt sind.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß derartige Einrichtungen, welche die freiwillige Unterwerfung der Arbeiter hinsichtlich ihrer gesammten Lebensführung unter das nur von der Autorität des tadellosen Charakters und der Nächstenliebe getragene Urtheil achtungswerther Standesgenossen zu fördern geeignet scheinen, alle Anerkennung und Unterstützung verdienen, weil sie die sittlichen und geistigen Kräfte unseres Arbeiterstandes zu heben im Stande sind. Es wäre ein ganz erstrebenswerthes Ziel, wenn auf diesem Wege ein gleich lebhaftes Ehrgefühl bei allen Arbeitern geweckt würde, wie es durch ähnliche Einrichtungen zum großen Theil in anderen Ständen stets wach gehalten wird.

Diese Wirkung kann unseres Erachtens aber nur erzielt werden, wenn man die Arbeiter eines bestimmten Bezirkes durch Belehrung über die wohlthätigen Wirkungen solcher Einrichtungen dazu bewegt, freiwillig und aus eigenem Antriebe unter dem Beistande der Arbeitgeber eine solche für ihren Bezirk ins Leben zu rufen. Wo dann solche Bestrebungen unter den Arbeitern hervortreten, da muß sie der Staat und alle öffentlichen Behörden ihres hohen sittlichen Zweckes willen mit allen Kräften fördern und unterstützen. Das Gefühl für Ehre, welches solche Einrichtungen zur Aufrechterhaltung des friedlichen Einverständnisses zwischen Arbeiter und Arbeitgeber und zur Wahrung der guten Sitten neben den staatlichen Gerichtshöfen und neben den gewerblichen Schiedsgerichten als eine Nothwendigkeit erscheinen läßt, geht aus der Erkenntniß hervor, daß in diesen Fragen neben dem erzwungenen noch ein weitergehender freiwilliger Gehorsam obwalten muß. Dieses Gefühl für Ehre läßt sich im Arbeiter wohl durch Anerziehung und Pflege solcher Gesinnungen ins Leben rufen, nie aber durch die zwangsweise Einführung von Institutionen, die ohne den belebenden Hauch des freien Ehrgefühls und Gehorsams ein wesenloser Schatten bleiben.

Das Prinzip des Zwanges, welches von den preußischen Volkswirthschaftsräthen für die Arbeiter-Ehrengerichte gefordert wird, steht mit dem Grundgedanken der letzteren im direktesten Widerspruch. Wenn der Staat mit seiner Autorität zwangsweise solche Arbeiter-Ehrengerichte einführt, dann ist er es auch seiner Autorität schuldig, sich die Bestätigung der gewählten Ehrenrichter vorzubehalten und den Urtheilen dieser Kollegien zur Vollstreckung seinen mächtigen Arm zu leihen. Damit würden diese Ehrengerichte aufhören, die Autorität ihrer Aussprüche nur auf die Billigung und Beobachtung seitens aller Gutgesinnten zu stützen, und sie würden herabsinken zu Organen des Staates, sie würden weiter nichts sein, als Strafgerichte besonderer Art, vermittelst welcher der Staat über die ihm gebührende Machtsphäre hinaus widerrechtlich eingreift in das Privatleben der Individuen. In dem Augenblick, wo der staatlich erzwungene Gehorsam in solchen Ehrenfragen an die Stelle des freiwillig geleisteten tritt, hört die wohlthätige sittliche Wirkung der Ehrengerichte auf, ihr Einfluß schlägt in das Gegentheil um, er wird ein demoralisirender, weil naturgemäß der staatliche Zwang auch in seinen privaten Verhältnissen den Arbeiter zur Auflehnung gegen diesen Zwang und damit gegen den Staat führen muß.

Die Nichtbeachtung dieser einfachen Gedanken und Thatsachen seitens der petitionirenden Volkswirthschaftsräthe nimmt uns nicht Wunder; sie ist ein Zeichen unserer Zeit. Die Peitsche ist ja neben dem Zuckerbrot das Symbol der jetzigen politischen Aera, der staatliche Zwang der Schlüssel Salomonis, mit dem man alle sozialpolitischen Räthsel lösen zu können vermeint. Diese verkehrte Gedankenrichtung hat uns in der Innungsfrage schon so viel geschadet, da das direkte oder indirekte Prinzip des Zwanges die wohlthätigen Wirkungen, die freie Innungen auf die Entwickelung des Handwerks üben konnten, vollständig lahm legten. Diese selbe verkehrte politische Strömung beginnt jetzt ihr unheilvolles Werk bei unseren Arbeitern, wenn ihr nicht bald ein Ziel gesetzt wird. Den gesunden Gedanken freier, aus eigener Initiative hervorgegangener, selbstgewählter, keiner Regierungsbestätigung bedürftiger Arbeiter-Ehrengerichte, denen jeder Arbeiter um seines guten Verhältnisses mit seinen Genossen willen freiwillig Gehorsam leistet, darf man nicht durch reaktionäre Zwangsprinzipien verunstalten und verkümmern.

Vor den Schranken.

Novelle

(4. Fortsetzung.) von

Ernst v. Wildenbruch.

Die ganze Stadt stimmte mit dem Gerichtspräsidenten darin überein, daß der Referendar Heidenstein ein Sonderling sei. Wer anders als ein solcher hätte ein nach Ansicht aller Vernünftigen so schrullenhaftes Dasein führen können.

Die Gesellschaft behandelte er mit Nichtachtung. Das verdroß und war um so unverzeihlicher, als er unter seinen Kollegen so vortreffliche Beispiele zur Nachachtung besaß. Die Mitglieder des Gerichtes waren fast durchgängig verheirathet, und ihre Frauen betrachteten es als eine von Seiten der Referendare bei Ableistung des Diensteides stillschweigend mitübernommene Verpflichtung, daß sie in ihrem Hause Besuch machten. Frauen haben es gern, wenn ihre Männer recht viele Untergebene haben, und man möchte sie auch zeigen können. Außerdem waren Töchter vorhanden.

Auch im Kreise seiner Kollegen verkehrte er wenig; selten sah man ihn an der gemeinsamen Speisetafel, und während sie nach beendigter Mahlzeit bei dem an der Promenade belegenen Konditor einfielen, um von hier aus die jungen Damen des Städtchens Revue passiren zu lassen, schweifte er weit draußen auf einsamen Spaziergängen durch Wald und Feld.

Er war nach einstimmigem Urtheil ein ungangbarer Mensch, der nur eine Passion besaß, Einsamkeit. Eine verrückte Passion!

Ein einziges Haus war es, in welchem er von Zeit zu Zeit des Abends auftauchte, das des Gerichtsraths Hainsberg, welcher heute beim Präsidenten das Wort für ihn geführt hatte. Der alte Herr lebte allein mit seiner Tochter, und Fräulein Lieschen Hainsberg mußte im Kreise ihrer Freundinnen manche Stichelei darüber erdulden, daß sie die Einzige sei, die den einsamen Vogel anzulocken verstünde.

Man wollte durchaus von ihr herausbekommen, womit der stumme Referendar, der nicht drei zusammenhängende Worte zu sprechen vermochte, wenn er einmal mit Damen zusammenkam, sie und ihren Vater eigentlich unterhielt. Aber Fräulein Lieschen, sonst das nachgiebigste Geschöpfchen auf der Welt, war in diesem Punkte fest wie Cato und setzte allen solchen Versuchen hartnäckig schweigenden Widerstand entgegen. Und doch mußte man annehmen, daß sich die Drei, wenn sie zusammen waren, sehr gut unterhielten, denn man wußte, daß er stets mehrere Stunden und oft bis in die Nacht hinein bei Hainsbergs blieb. Was aber Niemand wußte und Niemand sah, das war das tiefe Erröthen, das über Fräulein Lieschens Antlitz huschte, wenn sie, an ihrer Arbeit sitzend, draußen im Flur den leisen, wohlbekannten Klingelschlag vernahm. Es klang so schüchtern, beinahe wie eine Frage: „Darf ich herein?“ Ach, ob er herein durfte! Wie sie dann von ihrem Nähtisch aufsprang, daß ihr nur ja das Dienstmädchen beim Oeffnen der Thüre nicht zuvorkäme, und wie sie dann als echter kleiner weiblicher Diplomat so kühl erstaunt, wie es einer wohlerzogenen jungen Dame einem jungen Herrn gegenüber sich ziemt, ihr „Ah, der Herr Referendar!“ hervorbrachte.

Aber wenn er dann vom Fuße der Treppe her — Hainsbergs wohnten zu ebener Erde und nur wenige Stufen führten zu ihrer Wohnung empor — sein regelmäßiges „Ich störe doch hoffentlich nicht?“ ertönen ließ, dann klang Fräulein Lieschens ebenso regelmäßiges „O ganz und gar nicht, Herr Referendar!“ eigentlich nicht mehr so recht diplomatisch.

Und so spielte sich, so oft er kam, beinah mit denselben Worten und Bewegungen jedesmal dieselbe kleine Komödie ab. Oben an der Treppe stand Fräulein Lieschen, die Flurlampe hoch erhoben, daß er auf den dunklen Stufen nicht fiele, und von unten herauf kam der stolpernde Gast, den Hut in der Hand, ein Zucken um den Mund, das beinah wie ein vergnügliches Lächeln aussah. Eckig, hölzern und gar nicht hübsch, aber in den Augen so Etwas, was Einen zwang, immer wieder hineinzuschauen, was Einem die Empfindung gab, daß man immerfort hineinschauen könne und immerfort etwas finden würde und daß, wenn man je bis auf den Grund hinunterdränge, es dort unten am allerschönsten sein würde.

Mit einer respektvollen Verbeugung wurde Fräulein Lieschen alsdann begrüßt, und mit einem sittsamen Knix wurde die Verbeugung erwidert, und als Begleitung hierzu durften die Worte „der Herr Papa und das gnädige Fräulein befinden sich doch hoffentlich wohl?“ niemals fehlen, was unverbrüchlich mit: „Danke sehr, Herr Referendar, Sie doch hoffentlich auch?“ erwidert werden mußte. Alsdann trat regelmäßig ein Moment der Verlegenheit ein, da er den Ueberzieher ablegen wollte und hierbei ein Buch zum Vorschein zu kommen pflegte, das er mitgebracht und von dem er augenblicklich nie wußte, wo er damit bleiben sollte. Es half dann schon nichts, Fräulein Lieschen mußte es ihm halten, bis daß er die Hände frei hatte, und während sie es mit einer scheinbar so recht gleichmüthigen Miene aus seinen Händen nahm, jauchzte ihr kleines Herz vor stiller Wonne, denn heute gab es wieder einen herrlichen Abend: es waren ja immer so schöne, o so schöne Sachen, die er dem Papa und ihr zum Vorlesen mitbrachte!

Nachdem sie dann die Stube, in der der Papa Gerichtsrath saß, aufgethan und dem Letzteren, der noch über die Akten gebeugt saß, hastig „der Referendar ist gekommen“ ins Ohr geflüstert hatte, wobei der Alte mit unfehlbarer Gewißheit einen Kuß zu gewärtigen hatte, verschwand Fräulein Lieschen, um in dem Hinterzimmer den Thee und Alles in Ordnung zu bringen, was zu solch einem Abende bei Hainsbergs gehörte. Wie sich dann Paulinchen, das Dienstmädchen, tummeln mußte. Am Liebsten freilich hätte Fräulein Lieschen Alles ganz allein besorgt. Sie selbst zündete die Flamme unter dem Theekessel an, sie selbst sprang, und zwar mit einer Eile, daß ihr manchmal die kleinen Pantoffelchen von den noch kleineren Füßen abflogen, auf den Stuhl mitten im Zimmer und steckte die Hängelampe in Brand. Und wenn nun der Theekessel summte, das Rouleau herabgelassen war und das kleine Gemach in ein trauliches, vor der ganzen übrigen Welt verschlossenes Stückchen Welt verwandelt war, dann öffnete sich die Pforte, die das Theezimmer von dem des Papas trennte, und Fräulein Lieschen erschien auf der Schwelle, mit der weißen Schürze des Hausmütterchens geschmückt, wie eine kleine reizende Fee der Gastlichkeit und guten Laune.

Ob es nur Einbildung war, daß jedes Mal, wenn sie dort erschien, die Blicke Heidensteins sich in schweigender Bewunderung auf sie richteten, als wollten sie jede Linie der reizenden Gestalt auswendig lernen? Nein, es war keine Selbsttäuschung, und das